wird sich über die Wurflinie eines Steins, über die Tropfen eines Wasserfalls entrüsten? Und doch bezeichnet Nietzsche Redlichkeit, Reinlichkeit, Tapferkeit als das, was schlechthin sein soll, Heuchelei, Feigheit, Schwäche als das, was schlechthin nicht sein soll. Mögen es andere Dinge sein, die er gut heißt als wir, andere die er böse schilt, in Wahrheit steht er nicht jenseits von Gut und Böse. Und am Ende hat er in den Aphorismen zu seinem großen Umwertungsbuch mit allen anderen Begriffen auch den des Determinismus aufgelöst, nicht zu Gunsten der Freiheit, aber im Sinn der absoluten Skepsis, die weder Notwendigkeit noch Freiheit kennt.

Recht und Unrecht in Nietzsche's Kritik am Christentum.

45. Auch wenn wir so Nietzsche-Zarathustra zu verstehen suchen, werden wir doch kaum in Versuchung kommen, den Gegensatz zwischen ihm und Jesus Christus zu verwischen. Nietzsche selber hat dafür gesorgt, daß dies nicht geschehe, — auch schon vor dem Antichrist. Er hat auch im „Zarathustra" und vorher das Christentum in einer Weise geschmäht, gehöhnt, beschimpft, die kaum überboten werden kann. Die Art, wie er seine Kritik am Christentum geübt hat, wird beim unbefangenen Zuschauer immer schmerzliches Bedauern und Verwundern hervorbringen. Wie waren solche Schmähungen möglich von seiten eines Mannes, der das schöne Wort geschrieben hat: „Wo man nicht mehr lieben
262. kann, da soll man — vorübergehn!"?

Und trotz alle dem: wir unsererseits wollen nicht aufhören, auch von dem Feind zu lernen, wollen auch aus dem Munde des Verächters und Spötters das gelten lassen, was in seinem Munde Wahrheit ist. Nietzsche versteht uns nicht mehr; er, der sein
242. „segnendes Ja-sagen" „in alle Abgründe" tragen will, kann das Christentum in seine Welt nicht anders einordnen denn als ein Hauptstück in der Geschichte der menschlichen Verirrungen und Entartungen. So können doch wir noch immer Nietzsche verstehen und können versuchen, auch den Mörder Gottes in die Gedanken göttlicher Weltregierung einzugliedern, die so hoch über aller menschlichen Verachtung und Gehässigkeit stehen, wie der Himmel über der Erde.

Gewiß hat Nietzsche dem Christentum der Gegenwart etwas zu sagen. Gern erkennen wir ihm, dem großen „Anreger", das Verdienst zu, daß er uns veranlaßt, solche Seiten in dem Bild Jesu und seines Evangeliums stärker zu betonen, die vielleicht lang und von vielen allzusehr vernachlässigt waren. So fern er dem Christentum steht, so scharf kann doch sein Auge sein für das, was recht, was unrecht ist an den hergebrachten Formen und Formeln der Frömmigkeit; so beachtenswert seine Aufforderung, einmal wieder alles das, worin wir von Kindheit auf unser Leben und Denken gehabt haben, von anderem Standpunkt aus anzusehen. Nietzsche versteht nicht die Umwertung aller Werte, die Christus grundsätzlich vollzogen hat; er merkt nicht, daß die Umwertung, durch die er selber das Christentum verdrängen will, die verderblichste, ungeheuerlichste Reaktion bedeutet, ein Zurückwerfen der ganzen Menschheitsgeschichte um Jahrtausende. Aber er kann uns doch darauf aufmerksam machen, wie wenig jene christliche Umwertung in der Wirklichkeit des Lebens sich bis jetzt durchgesetzt hat; wie weit wir noch davon entfernt sind, daß das Leben des einzelnen Christen, die Formen der menschlichen Gemeinschaft, das Bild der ganzen Menschheit im Sinn des Evangeliums Jesu Christi schon völlig umgestaltet wären.

46. Nietzsche hebt an dem Bild Jesu einerseits die Weichheit, Wärme, Wehmut, andererseits die Weltflucht, den düsteren Ernst hervor. Er kennt ihn nur als den guten, mitleidigen Hirten oder den schwermütigen „Prediger des Todes". Wir werden uns dem Zugeständnis nicht entziehen können, daß die christliche Kirche nicht ohne Schuld an einer solchen einseitigen Auffassung ist. Allzulang hat sie — oder, sagen wir billiger Weise, haben weitverbreitete Richtungen innerhalb der Kirche solche Vorstellungen von Jesus mit liebevollen Händen gepflegt, aus denen Nietzsche nun seine Angriffswaffen gegen die Kirche sich schmieden konnte. Der Unverstand und der Haß hat bei der Zubereitung dieser Waffen mitgeholfen, aber uns bleibt nicht die ungetrübte Freudigkeit des guten Gewissens, das sich decken dürfte mit dem Wort: „Sie hassen mich ohne Ursache". Welch ein fades, süßliches Bild von Jesus hat uns bis vor kurzem die große Masse dessen gegeben, was man unter „christlicher" Kunst, „christlicher" Poesie, „christlicher"

Literatur versteht! Welch unwürdiges Spiel mit dem „lieben Heiland"! wie wenig Kraft und Mut, wie wenig Adel und Vornehmheit in diesem Bild! wo bleibt die königliche Majestät, die heldenhafte Kühnheit, die rücksichtslos schneidende Schärfe des wirklichen Jesus! Daß eine Besserung auf diesem Gebiet sich angebahnt hat, soll nicht geleugnet werden. Aber Nietzsche jedenfalls hat von dieser Bewegung kaum die Anfänge gesehen. Und die engherzige, weltscheue, vor jedem Hauch der Wissenschaft ängstlich die Türen und die Fenster verschließende Art einflußreicher kirchlicher Gruppen ist nicht dazu angetan, das Urteil derer umzustimmen, die dem Christentum Hoheit und Männlichkeit absprechen. Wer wollte bestreiten, daß Jesus auch der gute, sanfte Hirte ist, der das verlorene Schäflein sucht! Aber er ist nicht das allein, wir haben darin nicht den ganzen Jesus. Und wir werden Nietzsche dankbar dafür sein, daß er uns mit der Frage beunruhigt, ob wir gerade den tüchtigsten, kraftvollsten, geistig und sittlich reifsten Menschen jenen in den schwächlichsten Farben gemalten Jesus anbieten dürfen. Oder haben wir wirklich schon den ganzen Jesus? wir haben den armen, bescheidenen, demütigen, liebenden, sich herunterneigenden — haben wir auch den großen? den, der eine neue Welt bedeutet? den, der alles edelste, höchste Sehnen, Ahnen und Schaffen der Menschheit umfaßt? auf den alles Beste, Wahrste der ganzen Menschheit hinzielt? den, der auch die hochstrebenden Geister überragt und in die Höhe führt? der jede Kraft in seinen und so in Gottes Dienst stellt? Hat Nietzsche in der ihn umgebenden Christenheit diesen Jesus gesehen und gespürt? Die Frage wenigstens wird uns, wird Nietzsche an uns gestattet sein.

47. An die tiefste Quelle und das innerste Wesen des christlichen Glaubens rührt Nietzsche durch seine Forderung: Wahrheit, vielmehr Suchen nach Wahrheit um jeden Preis! Was führt uns zu Christus hin und was hält uns fest bei ihm? Wir antworten: unser Wille; eine entscheidende Tat unseres Willens ist es, die uns zu Christen macht. Aber warum wollen wir Christi Jünger sein? warum wollen wir glauben? warum wollen wir ihn nicht lassen? Weil er unser Friede, unser Leben, unser Trost und unsere Stärke ist; weil wir ohne ihn unseren inneren Halt, unsere Sicherheit, unsere Ruhe verloren hätten. Also nicht die Wahrheit ist es, die wir bei ihm suchen und finden? oder wenn die Wahrheit uns n i c h t Glück, Wohlbehagen, Friede, Sicherheit gewährte, dann würden wir nicht die Wahrheit wählen, sondern die R u h e? Christus ist unser Leben — aber müssen wir denn leben? er ist unser Friede — aber müssen wir denn Frieden haben? In der Tat, wenn irgendwo, so liegt in der Richtung, welche diese Fragen andeuten, die Größe, das Recht, freilich auch die furchtbare Tragik des Lebens und der Person Nietzsche's. Man mag über die Ergebnisse seines Denkens urteilen wie man will: aber die Tapferkeit dieses Denkens selber können und müssen wir rückhaltslos bewundern. Alle Schrecken der Einsamkeit hat er auf sich genommen, alles Glück und Behagen des Lebens, Freundschaft, Liebe, Ehre, Gewinn hat er dran gegeben bei seinem Suchen nach Wahrheit. Er d a r f den Menschen einen Spiegel vor Augen halten, in dem sie die Schmach ihres bequemen Ausruhens sehen. Ist nicht eben dies der Grundcharakter auch so manches Christenlebens? Er darf hinweisen — das hängt mit jenem Tiefsten sehr nahe zusammen — auf die Gefahr der Verweichlichung in der Moral des privaten wie des öffentlichen Lebens. Sind wir nicht in der Art unserer Armenfürsorge z. B., in dem Betrieb dessen, was der Name „Innere Mission" umfaßt, vielfach jener Gefahr schon erlegen? Wir wollen Nietzsche hören und verstehen, wenn er ausruft: „Gelobt sei, was hart macht!" Kann die Religion der herben, harten 224.
Wahrheit jemals Volksreligion, Allerweltsreligion werden? kann sie es auch nur werden wollen? Und wenn das Christentum, etwas, was sich Christentum heißt, die Religion der großen Massen ist — ist dies wirklich nur ein Zeichen von der siegreichen Macht der Wahrheit, nicht vielleicht mehr ein Zeichen von falscher Rücksicht auf der Menschen Behagen? entspricht es dem Sinn und Willen Christi und seines Evangeliums? müssen wir Nietzsche nicht auch dafür wieder danken, daß er uns mit solchen „b o s h a f t e n" Fragen quält? „Das frägt und frägt und wird nicht müde: „wie erhält sich der Mensch, 419.
am besten, am längsten, am angenehmsten?" — — — Ueberwindet mir, ihr höheren Menschen, die kleinen Tugenden, die kleinen Klugheiten, — — — das erbärmliche Behagen, das „Glück der Meisten" —!" Wird nicht jede Ausbreitung des Christentums erkauft mit Verflachung desselben? Sind wir nicht — natürlich! — Christen, alle —

Christen, weil keiner von uns die Wahrheit kennt und die Wahrheit sagt? Ist es unter Christen unberechtigt oder wertlos, daß Nietzsche die Forderung der Redlichkeit erhebt? Wie viel Unredlichkeit im Christentum aller Parteien, aller Richtungen! wie viel Unlauterkeit in der Schriftauslegung — ebenso der harmonisierenden, frommen, erbaulichen Exegese, die über alle Schwierigkeiten und Widersprüche wegliest, wie in der kulturseligen Exegese der „Modernen"!

48. Und wie groß, fast unentrinnbar groß ist für unseren heutigen Betrieb des Christentums in Kirche, Schule und Haus die Gefahr, daß wir das Höchste in die Fläche des Alltäglichen, Selbstverständlichen herunterziehen! Das Christentum eine Sache für die Kinder und die Einfältigen! nun ja, es liegt wohl eine große Wahrheit darin, wenn wir so sagen und dem entsprechend die Dinge ordnen und behandeln. Aber es ist doch auch eine große Versuchung damit bezeichnet. Wie kleinlich, wie niedrig reden oft Christen von ihrem Gott, dem „lieben Vater im Himmel", und von allen Geheimnissen seiner Regierung, seines Reiches, seiner ewigen Herrlichkeit! Wie wenig Ehrfurcht überall vor der heiligen Erhabenheit Gottes! wie viel lästerliche Vertraulichkeit mit seiner
5,222. unergründlichen Tiefe! In der „Fröhlichen Wissenschaft" schreibt Nietzsche: „Wollt ihr die besten Dinge und Zustände zuletzt um alle Ehre und Werth bringen, so fahrt fort, sie in den Mund zu nehmen wie bisher! Stellt sie an die Spitze eurer Moral und redet von Früh bis Abend von dem Glück der Tugend, von der Ruhe der Seele, von der Gerechtigkeit und der immanenten Vergeltung; so wie ihr es treibt, bekommen alle diese guten Dinge dadurch endlich eine Popularität und ein Geschrei der Gasse für sich; aber dann wird auch alles Gold daran abgegriffen sein und mehr noch: alles Gold darin wird sich in Blei verwandelt haben. Wahrlich, ihr versteht euch auf die um-
230. gekehrte Kunst der Alchymie, auf die Entwerthung des Werthvollsten!" „Ist Sehen nicht selber — Abgründe sehen" — so haben wir Zarathustra fragen hören. Wie viele Christen gibt es, bei denen heißt sehen im Gegenteil alles wasserklar und topfeben sehen, nirgends mehr Abgründe, nirgends mehr Rätsel! Wie leicht, wie unvermerkt kommt der Lehrer, der Prediger, kommen wir alle allmählich dahin, daß uns die höchsten, goldenen Worte ewiger Weisheit und Wahrheit bloße Rechenpfennige werden, die achtlos ausgeteilt und auch in die ungeschickten Händchen der Kinder, in die schmutzigen Fäuste der Viel-zu-Vielen gelegt werden zu gleichem Gebrauch! Wie viele, die alle Dinge immer nur von der Einen Seite aus ansehen und nicht mehr merken, daß das Ding auch eine oder zwei, drei, vier andere Seiten hat! wie viele, deren Gottesglaube „alle Rätsel spielend
133. löst"! die immer bei der Hand sind, in jede Lücke des Wissens „ihren Lückenbüßer, den sie Gott nannten", hineinzuschieben!

49. Wie viele andere, deren ganzes Christentum ein dumpfes, lahmes Dahinleben im Gewohnten ist! Man mag Nietzsche schroffer Einseitigkeit beschuldigen in der Verwerfung alles dessen, was Gewohnheit, Sitte, Herkommen heißt — nicht durchaus begründet ist diese Klage —: darum kann uns doch die Warnung aus seinem Munde wertvoll sein, die Warnung vor Einseitigkeiten einer Lebensrichtung und -anschauung,
5,225. die nur im Beharren bei dem Hergebrachten das Heil erblickt. Nietzsche liebt „die kurzen Gewohnheiten" — auch diese Liebe selber freilich ist eine kurze Gewohnheit —; mehr als einmal hat er, ob auch mit bitterem Schmerz, dem Glück, das er in einer Gewohnheit gefunden hatte, den Rücken gekehrt, um einer neu ihm sich aufdrängenden Wahrheit sich zuzuwenden. Er darf „gebundene Geister" wohl aufmerksam machen auf die Gefahr
5,226. der „dauernden Gewohnheiten" und des Festwerdens in bestimmten Ansichten, Bestrebungen, Uebungen. Christus, der von sich sagt: „Ich bin die Wahrheit", hat doch auch zu seinen Jüngern von dem Geist gesprochen, der sie „in alle Wahrheit leiten" werde. Allzustark hat sich immer wieder innerhalb der Christenheit die frohe Zuversicht, im Besitz der Wahrheit zu sein, dem unermüdlichen Suchen nach immer tieferer Erkenntnis
5,219. der Wahrheit in den Weg gestellt. „Es giebt noch eine andere Welt zu entdecken — und mehr als Eine! Auf die Schiffe, ihr Philosophen!" Eben darin liegt einer der tiefsten Gründe der Opposition Nietzsche's gegen das Christentum: er sieht in der christlichen Kirche seiner Zeit eine Summe von Formen, Anschauungen, Gebräuchen, Lebensgewohnheiten, ohne daß etwas Persönliches dabei zu tun, zu wagen oder zu gewinnen ist. Und es ist vielleicht eine der besten Weisungen, die er uns zu geben hat: immer vorsichtig und kühn zugleich, immer prüfend das Eigene und das Fremde, das Alte und das

Neue, bereit zum Entsagen, freudig zum Nehmen sollen wir Sinn, Herz und Mut offen halten für neue Gedanken, neue Ueberzeugungen, neue Lebensrichtungen.

50. Denn unmittelbar damit zusammen hängt die wertvolle Ermutigung, die Nietzsche der Christenheit zuzurufen hat: daß sie sich emporführen lasse zu der Kraft und Freudigkeit seiner Zukunftshoffnung. Hat je ein Christ mit größerem Entzücken von der ewigen Seligkeit geredet als Nietzsche von dem Glück, das er für seine künftige Menschheit träumt? ja von den kleinen Anfängen, den still keimenden Samenkörnern künftigen Glückes, die jetzt schon in der Erde liegen? Hat ein Christ dringender und fröhlicher zum Suchen, Arbeiten und Kämpfen um dieses Glück den Ruf ertönen lassen? Hat je ein Jünger Jesu in unseren Tagen mit so sehnsüchtiger Spannung und so zuversichtlicher Erwartung des Wunderbar-Größten in die Zukunft hinausgeblickt wie er? Wie beschämend für unseren Kleinmut, für unsere träge Genügsamkeit oder unser weibisch-weichliches Klagen, für unseren schwächlich-oberflächlichen Optimismus wie für unseren verzagenden Pessimismus steht dieser Verkündiger einer neuen, unerhört großen Menschheitszukunft vor uns da! Und man kann wahrlich nicht sagen, daß Nietzsche das Leiden um sich gar nicht gesehen und nicht mitempfunden habe. Derselbe, der das Wort 140.
schrieb: „Das Leben ist ein Born der Lust", schreibt auch das andere: „So tief der 230.
Mensch in das Leben sieht, so tief sieht er auch in das Leiden." Unausgeglichen wie so viele solche Gegensätze stehen die beiden Worte nebeneinander, im „Zarathustra", wie sie im Leben nebeneinander stehen. Die Ausgleichung liegt doch deutlich genug in der ganzen Person und im Lebenswerk Nietzsche's, in seinem amor fati: trotz alles Leidens das Leben ein Born der Lust, weil das Leiden selber ein Mittel zur Erhöhung des Lebens. Haben wir nicht allen Grund ihn zu hören, wenn er uns mahnt neben dem zweiten Wort das erste nicht zu vergessen? Wie steht die Christenheit da vor der Mahnung, mit der Zarathustra seine Jünger auf die hohe See seiner Zukunftshoffnungen hinaussendet: „Nun sollt ihr mir Seefahrer sein, wackere, geduldsame! — — — Das Meer stürmt: 311.
viele wollen an euch sich wieder aufrichten. — — — Wohlan! Wohlauf! Ihr alten Seemanns-Herzen! Was Vaterland! Dorthin will unser Steuer, wo unser Kinder-Land ist! Dorthinaus, stürmischer als das Meer, stürmt unsre große Sehnsucht! — — — die Küste schwand — nun fiel mir die letzte Kette ab — das Grenzenlose 337.
braust um mich, weit hinaus glänzt mir Raum und Zeit, wohlan! wohlauf! altes Herz!" Hat nicht Christus seinen Jüngern einst solchen Sinn in die Seele gepflanzt? hat er nicht einst ihnen von einer großen, herrlichen Zukunft geredet, die sie mit erleben, mit erkämpfen sollen? Aber wie wenig von solchem Geist des Eroberers lebt noch in der heutigen Christenheit! Unentdeckte, unerschöpfte Möglichkeiten sieht Nietzsche in der Menschheit — sollten wir nicht so das Evangelium und seine Mission in der Welt auffassen? 113.
sollten nicht wir weite, unermeßlich große Hoffnungen im Herzen tragen, weit und groß wie das Herz, der Wille, die Weisheit, die Macht unseres Gottes? Und wenn wir nicht ans Ziel gelangen, so werden andere nach uns leben, die weiter sehen, weiter kommen als wir: „Andre Vögel werden weiter fliegen!" Und unser Glaube „fliegt mit 4,371.
ihnen um die Wette hinaus und hinauf — — — und sieht von dort aus in die Ferne, sieht die Schaaren viel mächtigerer Vögel, als wir sind, voraus, die dahin streben werden, wohin wir strebten, und wo alles noch Meer, Meer, Meer ist!" Unabsehbar große, furchtbar erschütternde Wirkungen sieht Nietzsche sich anknüpfen an „das größte 5,271.
neuere Ereigniß — daß Gott todt ist." Wohlan! wir wollen von ihm lernen die Grenzen und die Macht unserer Hoffnung erweitern für unseren Glauben, daß Gott lebt!

51. Hat Gott nicht vielleicht erst angefangen seine Wunderwerke unter uns und mit uns zu tun? dürfen wir nicht noch viel Größeres von ihm erwarten? und zwar nicht erst von einem jenseitigen Leben, sondern schon für dieses Erdenleben der Menschheit? Wir sollen aber doch auch unsere Zeit nicht als die Zeit der kleinen Dinge be- 1,347 ff.
klagen, eben weil sie so Großes in sich birgt; wir sollen uns nicht als Epigonen fühlen, nicht meinen, die Menschheit sei schon alt geworden, eben weil wir zu so Hohem berufen sind. Kann wahre Frömmigkeit die Lehre überhören, die Gott selbst durch die unwidersprechliche Tatsache einer bald zweitausendjährigen Geschichte der Christenheit gegeben hat? die Mahnung, die er ihr damit zuruft: Memento vivere!? Wir sollen 1,349.
nicht das Irdische gering achten; die Menschheit soll sich nicht bloß für eine kurze Zeit-

spanne auf dieser Erde einrichten. Dadurch vielmehr sollen wir die ungeheure Bedeutung dieses Erdenlebens als der Vorbereitung für die Ewigkeit zum Ausdruck bringen, daß wir es ungeheuer ernst und wichtig nehmen; und das können wir gar nicht anders als so, daß wir es zugleich reich und schön machen. Die ganze Kulturentwicklung ist nicht etwas Widergöttliches, nicht etwas dem Sinn des Christentums Zuwider-Laufendes, sondern etwas Gott-Gewolltes. „Die Welt liegt im Argen" und „die Welt vergehet mit ihrer Lust." Gewiß! aber wer nur das von der Welt zu sagen wüßte, daß sie böse und vergänglich ist, hätte doch ihren Sinn nicht richtig gedeutet. Die Jüngerschaft Jesu muß die Dauer und den Wert der gegenwärtigen Welt anerkennen — oder sie muß sich als überwundene Größe bekennen. Und sie kann jenes Zugeständnis aussprechen. Der Glaube an Gottes, in Christus uns offenbar gewordene Vaterliebe, an die Erlösung der Menschen von Sünde und Tod durch Jesus Christus, an eine künftige Vollendung, in der Christi Sache als die siegreiche, als die Sache Gottes dastehen wird: was müßten wir von dem allem aufgeben, wenn die Menschheit nicht fünfzig oder zweitausend, sondern fünf Millionen Jahre auf das Ende wartet, so wie die Erde nicht viertausend, sondern ungemessene Millionen von Jahren vor Christus da gewesen ist? Das heißt hoch vom Christentum denken: tausend Entwicklungsmöglichkeiten in ihm beschlossen sehen, die in den Anfängen desselben noch nicht zu Tag getreten sind, ja an die auch Jesus selber noch nicht gedacht, die er noch nicht beabsichtigt hat. Das heißt hoch von Gott denken: in ihm den Vater und Herrn der Welt erblicken, der diese Welt und dieses Leben so unendlich reich, so tief und bedeutungsvoll geschaffen hat, daß wir noch kaum zu ahnen vermögen, was alles darin liegt und daraus noch werden soll. Dürfen wir
409. nicht von Zarathustra lernen, so leben als „die Menschen der großen Sehnsucht, — — — die nicht leben wollen, oder sie lernen wieder hoffen?"

52. Ich müßte wohl das weitgehende Zugeständnis der Berechtigung von Nietzsche's Kritik am Christentum nachträglich einschränken durch den Hinweis darauf, daß er auch auf all den genannten Gebieten den Fehler begeht, Wesen und Erscheinung nicht oder nicht deutlich zu unterscheiden; daß er vielleicht mit alle dem, was er der heutigen Christenheit zu sagen hat, durchaus nicht allein steht und nichts Neues sagt; daß er durch die Art und Weise, wie er im einzelnen seine Kritik formuliert, es uns oft recht schwer macht, auf ihn zu hören. Aber ich gehe auf diese Fragen nicht weiter ein. Vielmehr möchte ich noch einen anderen Punkt aus Nietzsche's Darstellung hervorheben, an dem besonders deutlich zu Tag tritt, wie gründlich er das Christentum mißverstanden hat. Das ist die Forderung der individuellen Persönlichkeit, die er der christlichen „Herdenmoral" gegenüberstellt.

Mit dem ganzen Ungestüm seiner Leidenschaft, der ganzen Zähigkeit seines Spürsinnes, der ganzen Folgerichtigkeit seines Hasses hat Nietzsche immer und immer wieder dem Christentum die Anklage ins Gesicht geschleudert, daß es mit seinem Gottesglauben, seiner Sündenpredigt, seiner Gleichheitslehre, seiner Mitleidsmoral die Persönlichkeit des Menschen ertöte. Nicht als ob der Christ nun um so stärker die Interessen der Gattung verträte! nein, darin zeigt sich erst recht deutlich die furchtbare Größe der Entartung: „Der Christ denkt nicht an den Nächsten, er ist ungeheuer mit sich beschäftigt."
11, 312. „Die Sünden-Betonung hat den egoistischen Gedanken an die persönlichen Folgen jeder Handlung hundertfach verschärft, und davon abgelenkt, die Folgen für andere auszudenken." Aber auch mit diesem Egoismus ist der Christ nicht Persönlichkeit, nicht etwas für sich Bestehendes, in sich eigenartig Wertvolles; sondern alle einzelnen sind doch nur Schafe in der Herde Jesu, Sklaven unter dem tyrannischen Willen Gottes, und darin alle einander gleich. „Vor Gott werden alle „Seelen" gleich: aber das ist gerade die gefähr-
15, 143. lichste aller möglichen Werthschätzungen! — — — das Christenthum ist das Gegenprinzip gegen die Selektion."

Alle anderen Vorwürfe, die Nietzsche gegen das Christentum erhebt, konzentrieren sich in diesem einen; aber auch alle Mängel seiner Auffassung vom Wesen des Evangeliums sind hier wie dunkle Strahlen in einem Brennpunkt zusammengefaßt. Es ist der ungerechteste, ungeschickteste, aller Geschichte und aller Wirklichkeit am schroffsten widersprechende Angriff; wie denn auch andererseits nichts Geringeres als das ganze Wort und Werk Jesu Christi und die ganze Kette seiner Wirkungen in der Welt die Widerlegung dieser Anklage ist. Nur wenige der maßgebenden Gesichtspunkte können hier angedeutet werden.

53. Das Christentum zerbricht nicht, wie Nietzsche behauptet, die starken Naturen, sondern es zerbricht die Fesseln, die auch die Kraft der Stärksten noch niederhalten, damit sie in der Freiheit erst recht zur Größe hinaufwachsen können. Nie hat, wie die vergleichende Geschichte aller Zeiten und Völker zeigt, eine Religion oder eine philosophische Lehre so viel personbildende Kraft in die Menschheit hereingebracht als das Christentum. Wir dürfen, um ein einziges Beispiel anzuführen, jetzt im Calvin-Jubeljahr an den Genfer Reformator und an die von ihm ausgehende Bewegung der Geister erinnern. Wenn Nietzsche zum Beweis seiner entgegengesetzten Behauptungen die Griechen und Römer den ersten Christen, die Renaissance-Menschen den Männern und Frauen der Reformationszeit gegenüberstellt, so begeht er den ordinärsten Fehler, den man hier begehen kann: er faßt dort nur das Beste, nur die wenigen hochstehenden Menschen eines Zeitalters ins Auge und hier nur die Entarteten, die große Masse derer, die den Namen des Christen tragen, ohne vom Geist Christi berührt zu sein. Er ruft dort nur die höchsten Zeugnisse idealer Darstellung auf und nimmt sie als Ausdruck der Wirklichkeit; er reißt hier einzelne Worte aus dem Zusammenhang heraus und stellt alles in das ungünstige Licht einseitig gehässiger Deutung.

Aber sehen wir von der geschichtlichen Wirklichkeit ab und in das Evangelium Jesu und seiner ersten Jünger hinein! Wie völlig verkennt Nietzsche das Wesen des christlichen Glaubens! auch damit freilich dem weitverbreiteten oberflächlichsten Urteil der Außenstehenden folgend. Er weiß nichts davon, daß eben der Glaube die persönlichste Tat der Freiheit ist. Wie völlig übersieht er alle die Züge der Botschaft Jesu und der Wirkung seines Geistes, wodurch jede persönliche Kraft und Gabe, jede individuelle Tüchtigkeit und Leistung zur freien Regsamkeit entfaltet und so in den Dienst des Ganzen gestellt wird! Paulus gebraucht mit Vorliebe das Bild vom Leib und den Gliedern, um das Verhältnis der Jünger Jesu untereinander und zu ihrem Meister zu veranschaulichen. Was berechtigt Nietzsche dazu, dem gegenüber zu behaupten, das Christentum hebe alle Unterschiede, alle Distanzen auf? Christus sagt nicht, es solle gar keine Herren und Diener, keine Vornehmen und Geringen in seiner Jüngergemeinde geben; sondern er bestimmt nur in seiner Weise den Maßstab dessen, was vornehm, was gering ist, was zum Herrn, was zum Diener macht.

Und ist es nicht eine höhere Weisheit und eine edlere Gesinnung, die auch im Geringen, Schwachen, Kranken noch das Gute, ja vielleicht die Keime künftiger Kraft und Größe sieht, als die kalte Grausamkeit, mit der Nietzsche sein Programm entwickelt: „Absterbenmachen der Kläglichen, Verbildeten, Entarteten"? Er weiß doch auch, daß die großen Menschen immer wieder aus dem dunklen Untergrund der niedersten Schichten hervorgehen. Warum überschüttet er dann die „kleinen Leute" unaufhörlich mit Spott und Verachtung? Er wirft dem Christentum vor, daß es immer nur die Starken anweise, sich für die Schwachen zu opfern, während doch die Schwachen sich für die Starken opfern und von ihnen zum Opfer gebracht werden sollten, damit die Menschheit emporsteige. Ein sehr einfacher, sehr einleuchtender Gedanke! Nur ist, wie Nietzsche selber uns belehrt, nicht immer simplex sigillum veri. Wie nun, wenn es in dem Sinn und Willen der die Welt lenkenden Macht beschlossen ist, gerade durch das Opfer der dienenden, selbstverleugnenden Liebe das Niedrige zu erheben, das Große selber zu seiner Vollendung zu bringen und so das Ganze zur höchsten Fülle ewiger Kraft, Schönheit und Majestät zu führen?

11, 247.
15, 426.
15, 280.

Der prinzipielle Gegensatz zwischen Nietzsche Zarathustra und Jesus Christus und die prinzipielle Ueberlegenheit der christlichen Gedanken.

54. So zwingt uns Nietzsche selber von allem Ausgleichen und Parallelisieren, Zustimmen und Rechtgeben am Ende in die offene, klare Gegensätzlichkeit hinein. Mögen wir noch so bereitwillig auf die Punkte achten, wo sich seine Anschauungen mit dem recht verstandenen Wesen des Christentums berühren, und auf das hören, was er einem entarteten, kraftlos oder einseitig gewordenen Christentum gegenüber mit Recht geltend macht: am bedeutungsvollsten ist uns zuletzt doch das, was prinzipiell seinen Widerspruch gegen Jesus begründet. Denn er kann uns eben damit wieder deutlicher zum Bewußtsein bringen, was der Kern des Evangeliums ist. Darüber wollen wir uns keiner Täu-